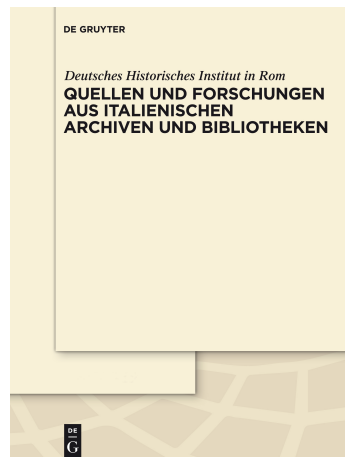


Zitierhinweis

Techet, Péter: Rezension über: Andreas Gottsmann / Stefan Wedrac (eds.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918. 10: Das kulturelle Leben. Akteure – Tendenzen – Ausprägungen. Teilband 1: Staat, Konfession und Identität*, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2021, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 103 (2023), S. 722–726, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/d5d765ee07e44145a3a066c115af5948>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a–63a UrhG) zulässig.

an die neue alte Ordnung beschäftigt. Ohne auf die zahlreichen differenzierenden Befunde Barones eingehen zu können, sei zumindest hervorgehoben, dass es ihm eindrucksvoll gelingt, die alte dichotomische Meistererzählung zu dekonstruieren, wonach der separatistische Aufstand allein vom adligen Palermo und seiner ländlichen Umgebung getragen worden sei, wohingegen der „bürgerliche“ Osten Siziliens mit Catania als Zentrum einträchtig an Neapels Seite gekämpft habe. Er zeigt zudem historische Handlungsalternativen zur harschen Unterdrückung mit mehr Autonomie für Sizilien auf, die am Ende vielleicht sogar einen militärischen Sieg des konstitutionellen Königreichs beider Sizilien gegen die österreichische Interventionsarmee im Frühjahr 1821 hätte ermöglichen können. Die große Stärke des Buches liegt zum einen in der hervorragenden Quellen- und Literaturkenntnis des Autors begründet, zum anderen darin, dass er überwiegend aus den Quellen schreibt und wohldosiert einschlägige ältere und aktuelle italienischsprachige Literatur einfließen lässt sowie Lücken für weitere Forschungen – meist vertiefende biographische Studien zu einzelnen Protagonisten – aufzeigt. Etwas schwächer fallen hingegen das erste Kapitel zum größeren europäischen Kontext und all diejenigen Stellen aus, an denen internationale Forschungen anderer Sprachräume, aber auch wichtige italienischsprachige Studien gewinnbringend hätten eingesetzt werden können. Dies gilt beispielsweise für neuere Darstellungen zum Wiener Kongress und der Wiener Ordnung von Brian Vick und Mark Jarrett, zu Metternich von Wolfram Siemann und Luigi Mascilli Migliorini, aber auch zu Presse und Öffentlichkeit in der Revolution im Königreich beider Sizilien 1820/1821 von Werner Daum. Vermutlich auf den Verlag zurückzuführen ist die Entscheidung, das Buch nicht stärker mit visuellen Materialien anzureichern, denn außer einer einzigen Karte nach dem Vorwort wird der interessierten und gewiss nicht nur sizilianischen Leserschaft keiner der oft recht komplizierten Sachverhalte optisch veranschaulicht. Diese kleinen Kritikpunkte vermögen die souveräne Leistung Giuseppe Barones jedoch keinesfalls zu schmälern: Gut 70 bzw. 50 Jahre nach den Standardwerken von Nino Cortese und Francesco Renda liegt nun endlich eine neue Gesamtdarstellung zu Sizilien in der Revolution von 1820/1821 vor, die zu einem zentralen Referenzpunkt für weitere Forschungen zum Thema werden dürfte.

Jens Späth

Andreas Gottsmann (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. X: Das kulturelle Leben: Akteure – Tendenzen – Ausprägungen (Teilbd. 1: Staat, Konfession und Identität / Teilbd. 2: Materielle und immaterielle Kultur), Wien (Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2021, XV, 2074 S., ISBN 978-3-7001-8661-8, € 198.

Die inzwischen in zwölf Bde. vorliegende, seit den 1980ern Jahren hg. Reihe „Die Habsburgermonarchie 1848–1918“ bildet bis heute das Standard- und Nachschlagwerk für alle, die sich mit der Habsburgermonarchie befassen. Während aber die ersten Bde. noch stärker die einzelnen Nationalitäten als Akteure in den Vordergrund rückten, versuchen die neueren Bde. die Gemeinsamkeiten – oder die gemeinsamen Elemente in

den Unterschieden – aufzuzeigen und die Differenzen nicht bloß in den Nationalitäten zu erkennen. Die diesbezüglichen, innovativen Ansätze der Habsburg-Forschung (vorangetrieben etwa von Moritz Csáky oder Pieter M. Judson) scheinen im zehnten, von Andreas Gottsmann redigierten Bd. sehr gut angewandt worden zu sein: Die Habsburgermonarchie soll zwar nicht als eine einzige Einheit, aber auch nicht als die Geschichte von mehreren, separaten Einheiten erzählt werden. Der Bd. behandelt – wie der Untertitel verspricht – das kulturelle Leben, d. h. die Akteure, Tendenzen und Ausprägungen. „Kultur“ wird sehr weit gefasst verstanden: Staatliche Kulturförderungen, religiöse Kulturen und Praktiken, kulturelle Codes und Transfers im nationalen oder transnationalen Vokabular sowie unterschiedliche Formen der materiellen und immateriellen Kultur bis hin zur Alltagspraxis werden nations-, lokal- oder themenfokussiert dargestellt. Der erste Teilbd. führt in die sehr umfassende Thematik aus mehreren Perspektiven ein: „Kultur“ wird im Kontext der staatlichen Förderungspolitik und Erwartungen bzw. der dynastischen Interessen verortet, zugleich werden auch die nicht-nationalen Akteure (Kirchen, Vereine, gesellschaftliche Schichten) zusammen mit lokal fokussierten Studien (über Banat, Galizien, Kroatien usw.) miteinbezogen. Eine national gesplante Erzählung lässt sich nur ansatzweise erkennen, aber auch die einzelnen Kapitel (etwa über die tschechische, slowakische, rumänische, slowenische, italienische, kroatisch-slawnische Kulturentwicklung) zeigen die Gemeinsamkeiten und Interaktionen auf. Im Bd. werden auch die Unterschiede zwischen den zwei Reichshälften gut dargestellt. In Österreich stand die Kulturpolitik nicht im Interesse einer staatlichen Nationalisierungs-, Nationalstaatbildungspolitik wie es der Fall in Ungarn war. Die offene Kulturpolitik von Wien kam besonders den italienischsprachigen Gebieten – etwa dem bis 1866 österreichischen Königreich Lombardei-Venetien – zugute, indem Wien die dortigen Kulturgüter oder Universitäten ohne ein eigenes, nationales Programm unterstützte. Diese Situation änderte sich später: Die Forderungen nach einer staatlichen oder katholischen Universität (in Triest bzw. Trento/Trient) blieben etwa unerfüllt. Eine deutschsprachige Hegemonie in der österreichischen Reichshälfte lässt sich allerdings nicht als staatsnationale Ideologie begreifen, weil sich der Deutschnationalismus immer mehr vom Träger eines Staatsliberalismus zu einer nationalen, sogar teilweise antidynastischen Bewegung – nicht zuletzt wegen des deutschsprachigen Protestantismus – entwickelte. Weil sich die österreichische Reichshälfte keiner nationalen Hegemonisierung- oder Homogenisierungspolitik verschrieb, konnten sich die Kulturen der einzelnen Nationalitäten, Religionen oder anderer sozialer Gruppen in den staatlich zur Verfügung gestellten oder durch Vereine, Privatinitiativen ermöglichten Förderungs- und Ausdruckskanälen formulieren, was zugleich mehr Austausch- und Inspirationsraum jenseits der nationalen Cluster bedeutete. Demgegenüber konnte Ungarn nach dem Ausgleich von 1867 auch in der Kulturpolitik stärker zu einer staatlichen Nationalisierung (durch Literatur- und Kunstförderungen, Denkmäler, Erinnerungspolitik usw.) schreiten, wenn auch transnationale Verflechtungen – sowohl auf der Ebene der „elitären“ Kultur als auch im Alltagsleben –, wie die ungarnthematischen Beiträge des Bd. betonen, in der ungarischen Reichshälfte ebenso zu beobachten waren.

Die unterschiedliche Gewichtung der staatlichen Kulturpolitikziele lässt sich auch in der Schulpolitik erkennen, die – wie die diesbezüglichen Beiträge zeigen – in Österreich gesamtstaatlich, in Ungarn hingegen nationalstaatlich konzipiert war. Die diesbezüglichen Schulkämpfe waren deswegen anders gerichtet: Die Konflikte entstanden in Österreich wegen der staatlichen Ausbalancierung nationaler Interessen, in Ungarn als Folge der staatlich verlangten Magyarisierung. Das Schulwesen wurde in Österreich nicht staatlich, sondern durch die Privatschule der staatlich zugelassenen Vereine (etwa in Triest oder Istrien durch die Lega Nazionale) „nationalisiert“, auch wenn die Mehrsprachigkeit von der lokalen Bevölkerung – wie etwa die große Zahl italienischsprachiger Kinder in den deutschsprachigen Schulen von Triest bewies – weiterhin praktiziert und gewünscht war. Die Habsburgermonarchie war durch diverse endogene und exogene Einflüsse geprägt, weswegen eine einheitliche „Leitkultur“ nicht einmal in der ungarischen Reichshälfte entstand bzw. durch unterschiedliche („imperiale“, religiöse, nationale, lokale) Codierungen zersplittert war. Deswegen ist es wichtig, dass der Bd. die Kultur aus der Akteursperspektive behandelt. Die „elitäre“, kosmopolitische Kultur von Wien (und ansatzweise in Budapest, Prag oder Triest) ergänzte (und inspirierte) sich von anderen Strömungen, sozialen Vorgängen. Die Interaktionen zwischen den „nationalen“ Eliten waren allerdings – trotz der politischen Rhetorik des Nationalismus – ausgeprägter als zwischen den gesellschaftlichen Schichten (auch innerhalb derselben „Nationalität“). Im Bd. befassen sich mehrere Beiträge mit den einzelnen Konfessionen, Religionen – in einem Vielvölkerstaat konnte nämlich die Religion sowohl als supranationale Idee als auch als Emanzipationsraum marginalisierter Schichten kulturfördernd wirken. In der österreichischen Reichshälfte erlangte vor allem die katholische Religion eine gewisse politische Relevanz aufgrund ihrer gesellschaftlichen Mehrzahl und ihrer Nähe zur Dynastie. Auch die katholische Kultur lässt sich aber nicht einseitig beschreiben. Der Katholizismus entwickelte sich nämlich auch zu einer Volkskultur (durch reges Vereinsleben, Einbeziehung der Frauen, Pilgerfahrten, Feste usw.), die für die katholischen Völker eine zwar national codierte, aber gemeinsame „Sprache“ und somit kulturelle, soziale Teilhabemöglichkeiten darzubieten vermochte. Die katholische Volksfrömmigkeitskultur stellte zugleich eine massenpolitische Reaktion auf die in Österreich und Ungarn nur sporadisch und themenbezogen (im Schul- oder Eherechtswesen) ausgetragenen „Kulturkämpfe“ dar. Die dynastisch und religiös (vor allem katholisch) begründete Staatslegitimation wurde allerdings – wie im Beitrag über die Rechtskultur nachgezeichnet wird – immer stärker von einem legalistischen Rechtsverständnis als gemeinsame Grundlage ersetzt. Der Bd. behandelt die Kulturentwicklungen und Kulturbeiträge der anderen Konfessionen (Protestantismus, diverse Orthodoxien, Islam in Bosnien usw.) ebenso, von denen etwa die jüdische Religion sehr wichtig ist, weil sie einerseits traditionalistische Elemente beinhaltete, andererseits – vor allem in den städtischen, assimilierten Milieus – zur Etablierung transnationaler Codes und Kulturräume beitrug. Gerade in den italienischsprachigen Hafenstädten Triest und Fiume/Rijeka waren viele in der nationalliberalen, italienischsprachigen Elite jüdischer Abstammung. Die kulturtragende und kulturfördernde Elite war zwar in der österreichischen Reichs-

hälfte lange von der deutschsprachigen (wenn auch nicht unbedingt deutschstämmigen) Bevölkerung – allen voran aus den bürgerlichen und adligen Schichten – geprägt, es bildeten sich auch lokale Deutungshoheiten (etwa der „Italiener“ im Küstenland oder der „Polen“ in Galizien) heraus, welche zugleich (etwa von den „Slowenen“ in Triest, von den „Kroaten“ in Istrien oder von den „Ruthenen“ in Galizien) politisch-kulturell herausgefordert wurden. In den böhmischen und mährischen Gebieten gestaltete sich dieses Aufeinandertreffen besonders heftig, weil die tschechische Kultur – im Gegensatz zur slowenischen oder ruthenischen – die deutschsprachige auf Augenhöhe, insofern stärker als Konkurrenz erlebte. Staatspolitische Relevanz erlangten diese Kämpfe etwa in den Debatten über die möglichen (italienisch- oder slowenischsprachigen) Universitäten. Schon die Gegenargumente zeigten aber die unterschiedliche Verwendbarkeit der „nationalen“ Rhetorik: Während eine italienischsprachige Universität in Triest als möglicher Hort irredentistisch-antiklerikaler Gedanken gefürchtet wurde, stieß die Idee einer slowenischsprachigen Universität in Laibach/Ljubljana auf antiklerikale, liberale Widerstände. Die kulturpolitischen Kämpfe um die Deutungshoheit über die lokale Kultur war freilich auch wirtschaftspolitisch und ideologisch geprägt, weswegen sie – wie etwa im Falle der italienischsprachigen Katholiken oder Sozialisten in Triest – oft eigentlich intra-nationale Konflikte verursachten. Die nationale Codierung der Kultur war insofern auch ein politisches Mittel nicht nur gegen eine andere Nationalität, sondern auch im Kampf um die „eigene“ Nationalität. Ein wichtiges Movens der kulturellen Entwicklungen waren die national codierbaren Kulturelemente, die aber – wie etwa die Dante- oder Verdi-Verehrung in Triest und im Küstenland zeigte – nicht notwendig antistaatlich, sondern im Kampf um die lokale Deutungshoheit – unter der Duldung des Wiener „Zentrums“, im Falle der italienisch-liberal dominierten, ungarischen Hafenstadt Fiume/Rijeka sogar unter der aktiven Förderung des Budapester „Zentrums“ – ausgetragen wurden. Die Habsburgermonarchie bot also Strukturen und Formen an, die auch mit nationalen Inhalten „gefüllt“ werden konnten – wie etwa die fast ähnlichen Theaterhäuser der größeren Städte „nationale“ Stücke, Oper auf die Bühne brachten. In der Nationalisierung als Selbstbehauptung oder Selbstemanzipation lässt sich also erkennen, wie die Kultur als politisches Mittel eigentlich auf der unterimperialen Ebene eingesetzt wurde. Dabei wäre eine nähere Analyse der italienischen Kultur in der ungarischen Reichshälfte (in Fiume/Rijeka) auch interessant gewesen, zumal die Italiener in Ungarn – trotz (oder vielleicht wegen) ihrer geringen Zahl – als Träger der lokalen, politischen und kulturellen Deutungshoheit eine auch staatspolitisch wichtige Rolle spielten und im Vergleich zu den anderen Nationalitäten der ungarischen Reichshälfte gegenüber der Budapester Politik wohlwollend eingestellt waren. Der ganze zweite Teilbd. befasst sich mit der materiellen und immateriellen Kultur: Recht, Musik, Literatur, Kleider, Wohnen usw. erscheinen als Kontaktzonen unterschiedlicher nationalpolitischer Prägungen und sozial bedingter Änderungen. Die „Kultur“ wird dabei – vom Rechtsdenken bis zur Gastronomie – weit gefächert dargestellt, auch den „kulturellen“ Randphänomenen oder den in der Historiographie wenig repräsentierten Alltagspraktiken (wie den Wohnungs-

problemen oder dem Sterben) sind ausführliche Analysen gewidmet. Nach der Lektüre der einzelnen Beiträge lässt sich auch das „Zentrum“/„Peripherie“-Verhältnis relativieren. Innerhalb des „Zentrums“ lassen sich ebenso „Peripherien“ (etwa in den Arbeitervierteln von Wien oder in den gesellschaftlich-geschlechtlich marginalisierten Schichten wie Arbeitern oder Frauen) erkennen, wie auch das „Zentrum“ nicht nur in Wien oder Budapest, sondern gerade infolge der nationalen Tendenzen ebenso in anderen Städten anzutreffen war. Der Bd. verortet insofern die Kultur – aus unterschiedlichen Lokal- und Akteursperspektiven – auf den *mental maps* der Habsburgermonarchie. Der zehnte, zweiteilige Bd. der Habsburgermonarchie-Reihe beweist überzeugend, dass sich das Kulturleben der Habsburgermonarchie in die zeitgenössischen Tendenzen anderer europäischer Staaten sehr wohl einordnen lässt; der multinationale Charakter des Staates und der Gesellschaft muss sich dabei nicht als Anomalie erweisen. Die national-sprachliche Vielfalt spielte nämlich nur auf der politischen Oberfläche – in der Theatralik der Politik – eine konfliktbeladene Rolle, ansonsten führte sie zur unterschiedlichen Codierung ähnlicher sozialer Vorgänge und künstlerischer Formen. In den Beiträgen des Bd. werden die nationalen Differenzen demnach weder überhöht noch geleugnet, sondern als Quelle für kulturelle Entwicklungen dargestellt, deren immaterielle und materielle Produkte in der Architektur, der Musik, der Literatur oder der Gastronomie sogar posthabsburgisch nachwirken.

Peter Techet

Francesco Tacchi, Katholischer Antisozialismus. Ein Vergleich zwischen Deutschland und Italien zur Zeit Pius' X. 1903–1914. Aus dem Italienischen übersetzt von Monika Pelz, Paderborn (Brill/Schöningh) 2021 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 141), XIII, 569 S., ISBN 978-3-506-79108-5, € 99.

Die bei Daniele Menozzi in Pisa und Claus Arnold in Frankfurt verfasste Diss. widmet sich dem katholischen Antisozialismus während des Pontifikats Pius' X. vergleichend anhand zweier Fallbeispiele, dem Erzbistum Pisa und dem Bistum Mainz. Zum einen soll der jeweilige theoretische Antisozialismus untersucht werden. Bei aller gemeinsamen, lehramtlich immer mehr vorgegebenen Frontstellung lassen sich zudem neben Gemeinsamkeiten auch Unterschiede zwischen Italien und Deutschland herausarbeiten. Antisozialismus von oben und Antisozialismus von unten haben sich dabei jeweils wechselseitig beeinflusst. Die Studie ist in drei Teile gegliedert. Zunächst wird der lehramtliche und theoretische Antisozialismus („von oben“) untersucht. Im Kampf gegen den Sozialismus führte Pius X. im Wesentlichen die Positionen seiner Vorgänger weiter, die seit den 1840er Jahren diesen als Teil der glaubensfeindlichen Moderne deuteten und zur Rückkehr zur Kirche und Unterordnung unter die Hierarchie aufriefen. Der Sozialismus galt als Erbe der sich potenzierenden Irrtümer der Moderne seit Luther, besonders des Liberalismus. Er wurde mit egoistischer, materialistischer Sinnlichkeit gleichgesetzt, als Negation jeder legitimen Autorität. Die Idee, dass Sozialismus und Christentum viele Gemeinsamkeiten hätten, wurde von den intellektuellen Vordenkern des Katholizismus